



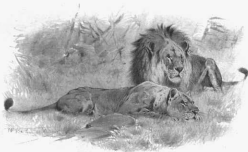
In den
Wildnissen Afrikas und Asiens.

Jagderlebnisse

VON

Dr. von Wissmann,

Gouverneur v. D., Major à la suite des Armées.



Mit 28 Vollbildern und 42 Textabbildungen

VON

Wilhelm Kuhnert.

BERLIN.
VERLAGSBUCHHANDLUNG PAUL PAREY.
Verlag der Buchhandlung Neumann, Neudamm und Frankfurt.
857, Hofmannstraße 26.
1900.



Nashornjagd.

Ein interessantes Gebiet in unserem Deutsch-Ostafrika ist das südlich der Rovuma-Mündung gelegene kleine Delta-gebiet Kionga, welches unter dem Gouvernement des Herrn von Schrede von der portugiesischen Provinz Mozambique an Deutschland abgetreten wurde. Hier tritt noch einer der drei mächtigen Dickhäuter, die in Afrika vorkommen und von denen man glaubt, dass man sie weit im Innern des Kontinents aufsuchen muss, bis an den Strand des Meeres heran. Hier tummeln sich auf den Deltabildungen noch eine Anzahl verschiedener Wildarten. Nur ein schmaler Landsaum am Seerande ist mit einigen Dörfern der Eingeborenen besetzt, sonst muss man schon weit landeinwärts und den Rovuma aufwärts gehen, um wieder Bevölkerung zu finden.

Natürlich sind die feuchten Niederungen des Deltas besonders bevölkert von Wildschweinen und den langschaligen Sanspfläutlöpfern (*tragelaphus*); aber auch andere, grössere Antilopen haben diese stille Gegend aufgesucht.

Ich hatte noch kein Nashorn geschossen; denn in ihrer vornehmlichen Heimat, nördlich des Kilima Ndschuro-Gebietes oder den Sambei weiter aufwärts, war ich nicht gewesen. Einmal, dicht am Kilima Ndschuro, entging ich knapp dem Schicksal, von einer boshaft schauenden Nashornkuh, die von einem Jungen begleitet war, über den Haufen gerannt zu werden, hatte aber dem anrennenden Tier (ich führte kein Gewehr bei mir) im dichten Busch ausweichen können.

Meine ersten Jagdergebnisse mit Rhinocerosen im Jahre 1883 waren noch betrübender. Zweimal sitze ich in Upago und dem Marnya mkali während des Hirschens in Rhinoceros-Fallgruben, die von den Eingeborenen so geschickt verdeckt werden, dass der Mensch, der diese Anlagen nicht kennt, sie unendlich entdecken kann.

Das Rhinoceros hält ziemlich regelmäßig Wechsel, und diese Wechsel sind mir von den scharfen Dreihufen häckelartig zerschnittenes, verdorrtem Gras bedeckt.

Mit diesem Material werden auch die mitzen auf dem Wechsel angelegten Fallgruben überdeckt.

Schaden macht klug. Von da ab sah ich mich stets vorsichtig um, ob ich einen in der Wildnis unentwerteten Erdhaufen gewahrte. Der Boden, der aus der Fallgrube ausgehoben wird, wird nicht zerwest, denn das stumpfsinnige Nashorn besitzt nicht soviel Scharfsinn, das ihm die aufgehäufte Erde zur Warnung dienen könnte. Man zweifelt vielleicht, dass ich anderen Tieren soviel Beobachtungsgabe zutraue; ich habe aber sehr häufig meine Reinstiere, auf deren Rücken ich jahrelang in Afrika gereist bin, Stellen vorsichtig untersuchen und umgehen sehen, die irgend welche Unregelmäßigkeit im Boden aufwiesen.

Zum Glück ist die Sohle der Fallgruben für Rhinocerosse nicht, wie die der Elefanten, mit spitzen Pfählen bepflanzt, an denen sich das hineinstürzende Tier so schwer verwundet, dass es unfähig wird, Fluchtversuche zu machen. Der Elefant, so behaupten die Eingeborenen, arbeitet sich mit Stossstößen und Rüssel aus jeder Fallgrube heraus, ja die anderen Tiere des Rudels sollen dem verunglückten Verwandten dabei behilflich sein, was ich von dem Mumerier zur Rettung des Jungen unbezweifelnd glaube. Die Fellen der Nashörner verjagen sich nach unten bis zu einem spitzen Winkel. Beim Sturz blenzt sich das Tier in den Wänden und Keulen an den Seitenwänden fest und wird somit fast bewegungsunfähig, da die Läufe den Boden nicht berühren.

Das eine Mal war mein Einbrechen in eine solche Grube besonders unangenehm. Ich bürstete mich mit schon gespanntem Gewehr auf ein Rudel von Kudu-Antilopen an, als plötzlich der Boden unter mir schwand, ich 3-4 Meter abwärts fiel und im Sturz sich beide Läufe des Gewehres entluden, zum Glück beim Kopfe vorbei. Natürlich war auch das Wild, von dem mir ein prächtiger Kuduheck mit weit ausgelegtem Gehörn am nächsten stand, verschwunden.

Doch zurück nach Kioga.

Es gelang mir, in dem Dörfchen bei der Station des Gouvernements zwei Jäger anzuwerben, die sich in die Buschländer, die Heimat der dortigen Nashorns, führen sollten. Einer der Ninnode hatte sogar schon ein Nashorn geschossen, der andere war bei einem solchen Falle zugegen gewesen und galt deshalb auch als ein grosser Nashornjäger!

Weidmännische Kunst ist für das Jagen des Nashorns nicht von Nutzen. Der mächtige, plumpe Dickhäuter ist wohl das stumpfsinnigste Wild des schwarzen Kontinents, und nur ein Sinn ist wirklich scharf ausgebildet, der des Geruches; aber selbst die Witterung des Menschen veranlasst das Nashorn — und es ist hierin vielleicht das einzige Wild der Welt — nicht, oder häufig nicht zur Flucht, denn es fürchtet den Menschen nicht. Es kommt häufig vor, dass es aus Faulheit oder Stumpfheit sogar durch Schreien nicht vom Wege zu verreiben ist, wenn Eingeborene passieren wollen. Auch das Gehör kann man wohl nicht geradezu stumpf nennen. Aber das Gesicht ist sehr gering ausgebildet, wie bei allen Riesen des Kontinents und bei den Wildschweinen.

In Kioga hatten wir es mit dem Busch-Rhinoceros zu thun, das immer noch im Vergleich zu seinem Verwandten, dem Steppen-Rhinoceros, „schön“ genannt werden kann, denn das Verhältnis der Höhe der Läufe zu dem mächtigen, walzenförmigen Leib

ist immer noch besser wie bei jenem, und der Kopf ist sogar verhältnismässig klein. Die Entwicklung der Hörner, besonders das vordere, bleibt hinter dem des Steppen-Rhinoceroses weit zurück, es ist massiver, aber erreicht nie die Länge der bis zu 110 cm langen Waffe des Steppen-Rhinoceroses. (Ich besitze selbst ein Horn von dieser Länge.)

Die Hauptnahrung besteht, wie schon aus seinem Aussehen hervorgeht, aus Buschwerk, jungen Zweigen und Früchten des Waldes, auch den giftigen Strichauspfehn. Gräser, wie das Steppen-Rhinoceros fast ausschließlich, scheint es gar nicht zu essen, wenigstens trockene Steppengräser nicht, während es wohl Schilf und Hirsen nicht verschmäht.

Neben der Nahrung ist die Hauptbeschäftigung das Suhlen, und hierbei hört man häufig laut grunzende, Behaglichkeit ausdrückende Töne. In Kloangs geht das Busch-Rhinoceros sogar zum Suhlen in die See. Ich habe die Fährte durch den Sand bis in die salzige Flut verfolgt und die beim Rücktritt der Flut noch mit Wasser angefüllten Vertiefungen, die sich die Tiere gewöhnt hatten, beobachtet.

Schlammige Wasserlöcher zieht unser Wild wohl vor, besonders in der Zeit, wenn es am meisten von Insekten gequält wird. Die tiefen Furchen in der Haut, die Hauptangriffswunden der Insekten, sind deshalb häufig mit Schlamm ausgefüllt.

Von meinen zwei Jägern, einem Koch und einem Diener, sowie einigen Trägern, die Zelt und Proviant für einige Tage trugen, begleitet, zog ich aus, um inmitten des Hauptstandortes der Nashörner mein Lager aufzuschlagen. Den ersten Tag benutzte ich, um die Gegend kennen zu lernen, nahm verschiedene Fährten auf, bekam jedoch kein Wild zu sehen.

Wie manches andere Wild, besonders auch die Zwergantilopen, so setzt das Nashorn seine Losung gern auf einem Haufen ab, und man findet Losungshügel bis zu Meterhöhe.

In ziemlich dichtem Busch, auf frischer Fährte veranlaßte mich plötzlich ein lautes Rascheln nach meinem schweren Achsbuhr, den mir mein Jäger nachrug, zu greifen, aber es war kein Nashorn, sondern eine grosse Herde von Zebraantilopen, die das Geräusch verursacht hatte. Die kleinen, klagen Tiere, die in der Gefangenschaft so unruhig sind, dass man sie in Afrika bei den Eingeborenen häufig als Haustiere findet, waren bei der Arbeit, einen grossen Haufen Rhinoceroskotung zu durchwühlen, offenbar nach Mistkäfern und anderen Kerbtieren, die sich in grosser Anzahl darin finden.

Am zweiten Tage fand ich die ganz frische Fährte eines starken Nashorns, begleitet von einem jungen Stök. Ich folgte bis gegen Mittag und kam zuletzt in ein solch' dichtes Buschwerk, dass es häufig nur auf allen Vieren möglich war, auf der Fährte zu bleiben. Bald musste unser Wild dicht vor uns sein, denn während der heissen Stunden des Tages ruht das Nashorn, wenn angetriggt, im tiefen Schatten und in einer Wasserflache.

Ich glaube, dass das „wilde“ Wild nicht länger als bis gegen 8 Uhr morgens auf den Lärken ist und nicht vor 5 Uhr abends wieder auf Aesung tritt. In der Zwischenzeit ist es nicht ungefährlich, ohne besondere Vorsicht einer Fährte zu folgen, denn man wird meist in dem unübersichtlichen Buschgelände ganz plötzlich auf den ruhenden Koloss stossen und dann wohl ausserordentlich angesprochen werden.

So schlichen wir denn mit grösser Vorsicht weiter, bis wir ganz dicht vor uns das Schnauben und Prusten des Wildes hörten. Wir konnten die Töne des jungen Tieres von denen der Alten genau unterscheiden. Die Alte ruhte offenbar, während das junge Stück um sie herum spielte. Bei diesem Rindgalopp um die Mutter kam das Junge so dicht an uns heran, dass wir auf nur wenige Meter vor uns die Büsche sich bewegen sahen. Das Buschwerk war so dicht, dass von Aufrechtgehen keine Rede war. An ein Ausweichen in diesem Dickicht war nicht zu denken, und ein Nashorn auf den ersten Schuss zu fällen, ist eine grosse Seltenheit, so dass die Chancen für den Ausgang hier ungünstige waren und ich nach länger Ueberlegung betrübtes Herzens mich von dem begleitenden Jäger zurückführen liess. Wahrscheinlich war auch noch das Junge so klein, wohl noch im Gestütz, dass mir der Schuss schwer geworden wäre. Ich hätte sicherlich die Fährte nicht aufgenommen, wenn nicht der Jagdeifer auf das einzige noch nicht erlegte Wild übermässig gewesen wäre.

Auf die Entfernung von ungefähr 30 Schritt fanden wir eine kleine Lichtung, und von hier aus warf ich Steine nach der Gegend, wo das Wild sich niedergehen hatte. Obgleich die Steine sicher in nächster Nähe niederfallen mussten, liess sich



unser Wild in keiner Weise stören oder beunruhigen, sodass ich die Jagd aufgab, mit der Absicht, wenn ich keine weidgerechte Fährte finden sollte, gegen Abend zurückzukommen.

Durch die ganz frische Fährte eines anderen, stärkeren Nashorns wurde ich am Abend von dieser Absicht abgebracht. Aber auch diese Fährte brachte uns bis zur vollständigen Dunkelheit nicht an das Wild heran.

Nachts, gegen 12 Uhr, kam plötzlich mein kleines Lager auf die Beine, und ich hörte in nächster Nähe das Toben und Beethen von schwerem Wild, tiefes Gurren und ein bis zu den höchsten Tönen gehendes, durchdringendes Geschrei kämpfender Rhinocerosbullen. Ich machte mich sofort nach der Gegend auf, da es Mondschein war, musste mich jedoch bald überzeugen, dass das Licht des Mondes, der noch dazu häufig von Wolken beschattet wurde, ein so mangelhaftes war, dass die Jagd in dem Buschgelände ausichtslos verlaufen musste, und stand ab, besonders weil mich meine Jäger baten, bis zum ersten Tageslicht zu warten, „wir würden dann die Tiere noch auf derselben Stelle finden“.

Mit dem ersten Schein der Dämmerung brachen wir auf; noch immer leitete uns das Pusten, Gurren und Schreien wie in der Nacht. Immer näher kamen wir den wüsten Tönen, und endlich blieb, im Schreck zusammenfahrend, mein schwarzer Jäger vor mir stehen und flüsterte mir zu: „fawo“, das Nashorn. Es war still geworden, das Wild hatte offenbar uns vernommen oder Witterung von uns. Nach dem Sehen zu urteilen, mussten mindestens drei Stück vor mir stehen. Ich suchte in der Richtung, die mir der Jäger angab, konnte aber nichts entdecken, so dass mein Führer ganz ungeduldig wurde. Jetzt erst sah ich auf einmal nur so Schritte vor uns, durch eine Bewegung des mächtigen Kopfes aufmerksam gemacht, das Nashorn.

Die Ohren fest angelegt, den Kopf zu Boden geneigt, so stand der Koloss ganz unbeweglich und schien zu vernehmen. Er zeigte mir das rechte Blatt. Ich hob meine Elefantenbüchse, einen Achtbohr, schoss und warf den Kiesel auf die Kniee nieder. Im Augenblick jedoch war er wieder auf den Läufen, und mit einem Pusten wie von einer Lokomotive, fuhr er scharf heran. Mein Jäger machte lohn, rannte mich an, dass ich über eine Wurzel stolpernd zu Boden fiel, und verschwand. Als ich mich wieder aufrichtete, brach das Rhinoceros schwärm von mir ab, hielt aber nach so Schritten wieder an und sicherte diesmal mit hochgehobenen Kopfe nach allen Seiten. Es hatte mir jetzt das linke Blatt für das schwere Langblei meines zweiten Lauses zugewandt. Das mächtige Tier brach vollständig zusammen, aber wieder nur für einen Moment — sprang abermals auf und glag nun flüchtig, alles niederbrechend, mit grandiosem Geräusch gerade auf das Lager zu. Mit meiner kleinen Büchse, 500 Express, schoss ich jetzt auf circa 50 Schritt von der Seite rückwärts nach dem Kreuz des Tieres ohne jeden sichtlichen Erfolg.

Durch meine Schüsse waren meine Leute im Lager auf die Beine gekommen und standen vor dem Zelt, auf das jetzt das Rhinoceros in gerader Linie kam. Schreien und Tücherschwenken der Leute machten es wutten, einen Hals schlagen und im spitzen Winkel rückwärts flüchtig werden. Jetzt kam es mir wieder näher, aber ich sah, wie seine Sprünge kürzer wurden und unsicherer, und wie es plötzlich stehen blieb. Ich lief nun auf das schwerkrank zeichnende Wild, das ich in jedem Moment glaubte

zusammenbrechen zu sehen, zu, um ihm den Fangschuss zu geben. Noch einmal setzte es an, wurde aber diesmal tollend flüchtig. Ich rann in wildem Jagdeifer hinter- und bald nebenher und feuerte auf kaum zwei Meter meine 500 Express-Büchse direkt ins Gehör des sich langsam vorwärts schleppenden Kolosses. Wie vom Blitz getroffen stürzte nach dem Schuss der Riese vorwärts, rannte sein mächtiges Horn tief in einen Termiteubau hinein, aus beiden Nasenlöchern fuhr der Dampf meines Schusses, der durch das Ohr nach vorn durchgedrungen war, heraus, und wie ein vorwärtliches, Feuer stromendes Ungeheuer lag es bewegungslos vor mir.

Es war ein starker Bulle. Das vordere Horn mass 50, das hintere 24 cm. Ich bemerkte erst jetzt, dass, wahrscheinlich infolge der Kämpfe mit Nebenhühnern, das rechte Auge ausgestossen war und deshalb der Riese, da ich meist an dieser Seite war, mich nicht angenommen hatte. Vielleicht auch war er gleich vom ersten Schuss so schwer getroffen, dass er überhaupt nicht mehr zu einem Entschlusse kommen konnte.

Die Fährte zeigte uns, dass noch zwei andere starke Tiere mit dem erlegten gewiept oder geklopft hatten, die auf den ersten Schuss flüchtig geworden waren. Der Fährte nach waren alle drei von den nur etwa 800 m entfernten Meerestrand herangewechselt.

Infolge dieser Jagd verschrieb ich mir sofort einen Karabiner Modell 88. Der europäische Jäger ist nicht krasse, während das stundenlangen Folgens einer Fährte durch die Dürungen der Wildnis, bei glühenden Sonnenstrahlen das schwere Elefantengewehr zur Jagd auf grosses Wild selbst zu tragen. Es kam ihm, wie es mir ja schon früher mit Elefanten ergangen war, leicht passieren, dass er ganz plötzlich vor dem Wilde steht, welches dann meist anrimmt.

Früher einmal ergriffen meine schwarzen Begleiter, die meine Gewehre trugen, vor Elefanten im ersten Schreck die Flucht, so dass ich vollkommen wehrlos dem riesigen Wild gegenüberstand und von einem Elefanten, der mich flüchtend aus dem Wege räumen wollte, zu Boden geschlagen wurde.

In Buschdickungen würde man kaum Zeit haben, die schwere Büchse zur Hand zu nehmen, da sich leicht der begleitende Eingeborene durch plötzliches Erscheinen wehrhaften Wildes einschüchtern lassen und zur Flucht werden wird. Man sollte deshalb stets einen kleinen, leichten Karabiner (Kaliber 8 mm) bei sich tragen, um für solche Fälle schnell einen auf geringe Entfernung vorrichtend wirkenden Schuss zur Verfügung zu haben.

Ich bin sonst für die Jagd, besonders für afrikanische, ein Gegner der neuen, weiträumigen Waffen, schon deshalb, weil sie den Jäger verleiten, auf riesige Entfernung zu schiessen und dadurch viel Wild zu Holz geschossen wird. Wo bleibt denn auch der Reiz der Jagd, wenn man das Wild auf Hunderte von Metern niederknallt? Nur für Ueberraschungen möchte ich eine solche Waffe empfehlen, die so leicht wie möglich sein sollte, und die man mit Halbmartelgeschossen laden müsste. Sie ist für alle unvorhergesehenen Fälle eine Waffe, deren man sich im dichtesten Gebüsch schnell bedienen kann und deren Schuss selbst vernichtender ist, als die grossen Geschosse der schweren Elefantenbüchsen. Ich habe niemals auf Wild, das mir irgend eine Chance zum Anbischen gab, mit dem kleinkalibrigen Gewehr geschossen.